

Johannes Bilstein · Jutta Ecarius  
Norbert Ricken · Ursula Stenger *Hrsg.*

# Bildung und Gewalt



Springer VS

---

# Bildung und Gewalt

---

Johannes Bilstein • Jutta Ecarius  
Norbert Ricken • Ursula Stenger (Hrsg.)

# Bildung und Gewalt

*Herausgeber*

Johannes Bilstein  
Kunstakademie Düsseldorf  
Deutschland

Norbert Ricken  
Ruhr-Universität Bochum  
Deutschland

Jutta Ecarius  
Universität zu Köln  
Deutschland

Ursula Stenger  
Universität zu Köln  
Deutschland

ISBN 978-3-658-10809-0

ISBN 978-3-658-10810-6 (eBook)

DOI 10.1007/978-3-658-10810-6

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2016

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen.

Lektorat: Stefanie Laux, Daniel Hawig.

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer Fachmedien Wiesbaden ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media ([www.springer.com](http://www.springer.com))

---

# Inhaltsverzeichnis

Vorwort ..... 7

## **Teil 1 Binnenregulierung – Steuerung des Subjekts**

Vulnerabilität und Gewalt in der fluiden Moderne ..... 19  
*Jutta Ecarius*

Die Person als Risikofaktor der Erziehung: Ausgewählte Einblicke  
in die Struktur des Pädagogischen Selbst ..... 33  
*Volker Kraft*

Verwaltungsgewalten des Selbst und ihre Pädagogik ..... 51  
*Frank Ragutt*

„Grenzverletzungen“. Medizinische Behandlungen als Gewalterfahrung  
in den biografischen Rekonstruktionen von Frauen mit Behinderung ..... 67  
*Christine Demmer*

Habitus oder die Gewaltförmigkeit der menschlichen Existenz.  
Anthropologische Überlegungen zu einem Konstitutionsprinzip ..... 85  
*Nika Daryan*

Weibliche Jugendgewalt und Bildung ..... 99  
*Claudia Equit*

## Teil 2 Ordnungen und Strukturen

Über die Gewalt der Bilder und der Worte. ‚Geistige Behinderung‘ im Spiegel der Philosophie, Psychiatrie und Heilpädagogik .....	117
<i>Markus Dederich</i>	
Bildung – Gewalt – Geschlecht .....	129
<i>Barbara Rendtorff, Sandra Glammeier und Verena Vogelsang</i>	
Gewalt in Bildung. Notizen zur Beschneidungsdebatte .....	145
<i>Karl-Josef Pazzini</i>	
Die Jagd als zweifelhafte Schule der Tugenden. Von der Herrschaft über die Leidenschaften zum Spiel mit dem Suspense .....	165
<i>Gabriele Sorgo</i>	
Pädagogische Aufklärung architektonischer Macht .....	183
<i>Martin Nügel</i>	

## Teil 3 Institutionen

Körperliche Züchtigung im evangelischen Pfarrwaisenhaus Windsbach. Begründungen ihrer Zulassung und die mühevollen Geschichte ihres Abbaus (Zeitraum 1837–2011) .....	199
<i>Max Liedtke</i>	
Die Ästhetisierung der Gewalt in der Pädagogik des Nationalsozialismus ...	213
<i>Carsten Heinze</i>	
Die Aufarbeitung der Vorkommnisse sexualisierter Gewalt an der Odenwaldschule. Institutionenforschung, Diskursanalyse, historisch-kritische Rekonstruktion der Tätersysteme .....	233
<i>Jens Brachmann</i>	
Einer muss der Loser sein. Tatort Gymnasium .....	251
<i>Dorle Klika</i>	
Zur Rückkehr der physischen Gewalt. In der Schule – im Film .....	267
<i>Birgit Althans</i>	
Erratum .....	E1

---

## Vorwort

Bildung als eine immer zu verändernde Praxis in sozialen Verhältnissen verfolgt den Anspruch, restriktive Strukturen zu überwinden und die Mannigfaltigkeit der Subjekte in ihrem Selbst- und Weltbezug stets nicht nur zu verändern, sondern auch zu verbessern. Bildung ist aber zugleich auch verbunden mit Selektionsstrukturen, die sich durch die Institutionalisierung von Bildungsprozessen verwirklichen. Wenn diese Erziehungs- und Bildungsverhältnisse als in Generationsbeziehungen und Generationenverhältnisse eingebettet verstanden werden, dann sind die vielfach variierenden und historisch sich wandelnden Verhältnisse zwischen Erwachsenen und Heranwachsenden, die Spannungen zwischen Lehrenden und Lernenden, zwischen Erziehung und Selbstbildung, zwischen Unterricht und Wissensaneignung stets auch als Gewaltverhältnisse mitgedacht. Gewaltstrukturen werden dabei nicht nur durch die Disziplinierung des Subjekts oder die Anstrengungen zur Selbstdisziplinierung aufgrund sozial-gesellschaftlicher Strukturen hervorgebracht. Vielmehr folgt bereits aus dem Anspruch auf Bildung und Moralität – so Kant – die bewusste Selbstaufforderung zu einem disziplinierten moralischem Verhalten im Kontext gesellschaftlicher Gewaltverhältnisse, manchmal gerade um den Preis der Anerkennung von Gewaltverhältnissen in einem demokratischen Staat.

Darüber hinaus jedoch agieren die Subjekte immer auch jenseits eines jeden Anspruches auf Bildung und staatlicher Gerechtigkeit; sie verhalten sich oft ungebremst direkt eigenen Antrieben folgend: Gewalthandlungen treten in der Folge denn auch in Generationsbeziehungen zwischen Jüngeren und Älteren, aber auch zwischen Gleichaltrigen, unter Kindern und Jugendlichen auf.

Die erziehungswissenschaftlichen Diskussionen über Gewalt und Gewaltverhältnisse haben sich in den vergangenen Jahrzehnten immer wieder mit den unterschiedlichen Phänomenen und Strukturen von Gewalt und Gewaltverhältnissen auseinandergesetzt und dabei einerseits Differenzierungen zwischen körperlichen und nicht-körperlichen Gewaltformen herausgearbeitet, andererseits

die unterschiedlichsten – teils auch konzeptionell widersprüchlichen – Theorien und Modelle der Gewaltprävention entwickelt. Der Verlauf dieser erziehungswissenschaftlichen Gewalt-Diskurse zeigt dabei, dass es sich um ein grundsätzliches, jenseits aller temporären Konjunkturen konstantes Problem handelt, das gerade auf der Diskussionsebene der Allgemeinen Erziehungswissenschaft von hoher und struktureller Relevanz ist.

Das vorliegende Buch thematisiert drei Stränge. Der Mensch in seiner Subjekthaftigkeit in und mit gesellschaftlichen Zuschreibungen, den Dispositiven, Binnenregulierungen und Grenzverletzungen steht im ersten Teil im Vordergrund. Gewalt konzentriert sich immer auch auf das Subjekt, es sind konkrete Erfahrungen und Handlungen als Opfer oder Täter, als „Subjekt“ oder „Objekt“ von Erziehung und Bildung. Der zweite Teil enthält einen Perspektivenwechsel hin zu den Ordnungen und Strukturen des Gewalttätigen und im dritten Teil werden mit dem Titel Institutionen vor allem Bildungseinrichtungen in ihrer Gewaltförmigkeit – historisch wie aktuell – analysiert. Die einzelnen Themen sind ganz bewusst weit gefasst, um die Mehrdimensionalität von Gewalt aufzuspannen: Von Gewalt in der fluiden Moderne, subjektiven Risikofaktoren über Geistige Behinderung, Gewalt im Spiel, Geschlecht, Architektur bis hin zu Pfarrwaisenhäusern und sexueller Gewalt in Schulen.

---

## **Binnenregulierung – Steuerung des Subjekts**

Unter der Überschrift „Binnenregulierung – Steuerung des Subjekts“ geht es im ersten Kapitel um das Zusammenspiel gesellschaftlich-kultureller Regulierungen mit subjektivem Erleben und Verhalten. Die gesellschaftlich realisierten und codierten Gewaltverhältnisse und die je individuelle Wahrnehmung und Ausübung von Gewalt sind auf das engste miteinander verbunden und diese Verbindung realisiert sich sowohl in historischen Prozessen – z. B. der Modernisierung – als auch in intrapsychischen Strukturen und zieht dann für die Bildungsgänge der Subjekte zum Teil dramatische Folgen nach sich.

Moderne, fluide Gesellschaften gründen auf Vertrauen, Wahlfreiheit und Optimalvielfalt für das subjektive Handeln – so *Jutta Ecarius* (Vulnerabilität und Gewalt in der fluiden Moderne). Zugleich aber verspüren Subjekte Ängste, dass das integrative Soziale immer weiter auseinander driftet und sich neben Rechtsradikalität, häuslicher und jugendlicher Gewalt neue Muster an Gewaltförmigkeit etablieren, da es scheint, dass das Vertrauen in gegenseitige Anerkennung und Toleranz verloren geht. Entlang von einem Überblick über die aktuelle Gewaltforschung

in der Erziehungswissenschaft stellt sich die Frage nach der Identitätsbildung von Subjekten, denn Vertrauen als Reduktion von Erwartungsunsicherheit sorgt für Handlungszuversicht und Sicherheit (Reemtsma). Das gegenwärtige Subjektmodell des „Unternehmerischen Selbst“ (Bröckling) wirkt aber kontraproduktiv, denn Optionsvielfalt, Flexibilität – auch zu finden als pädagogische Modelle eines Lernens zu Lernen – führen zu widersprechenden Handlungen und Erfahrungen: Vertrauen versus Vielfalt, Zuversicht versus Offenheit. Gewalthandeln und subjektive Ängste von Heranwachsenden mit der Frage „Wer bin ich?“ könnten Ausdruck moderner Pluralität (Honneth, Keupp) sein. Subjektbildung unter dem Verlust von Vertrauen und der Öffnung zu Wahlfreiheit und Multioptionalität könnten als Schattenseiten des Fluiden auch zu Burn-out und Depression führen. Moderne Subjektmodelle werden aus der Perspektive von Gewalt, Vertrauen und unternehmerischem Selbst diskutiert.

*Volker Kraft* geht es in seinem Beitrag (Die Person als Risikofaktor der Erziehung: Ausgewählte Einblicke in die Struktur des Pädagogischen Selbst) um den systematischen Zusammenhang von Lebensereignissen, affektiv-emotionaler Reaktion und deren Folgen für bestimmte Formen des pädagogischen Denkens und Handelns. Vor dem Hintergrund, dass in der aktuellen Wissenschaftsforschung der Aufklärung des Zusammenhangs von Biographie und pädagogischer Theorie grundlegende Bedeutung zukommt, werden die besondere Leistungskraft psychoanalytischer Interpretationsmodelle und insbesondere der gegenwärtigen psychoanalytischen Selbstpsychologie für das Verständnis eines genuin pädagogischen Selbst herausgearbeitet. Es sind diese Konzepte, die – insbesondere bei Heinz Kohut – den Mechanismus einer „vertikalen Spaltung“ zwischen realem Selbsterleben und unbewussten Persönlichkeitsanteilen einerseits und verleugneten Persönlichkeitsanteilen andererseits sichtbar werden lassen – einen Mechanismus, der wiederum zur Verständnis spezifisch pädagogischer Persönlichkeitsstrukturen und Pathologien entscheidend beiträgt. Am Beispiel Hartmut von Hentig und Gerold Becker wird dieses Verständnismodell dann an konkreten Biographien erprobt.

Entlang der Geschichte menschlicher Selbsterkenntnis reflektiert *Frank Ragutt* in seinem Beitrag (Verwaltungsgewalten des Selbst und ihre Pädagogik) die durch die Befreiung von gottgewollter Ordnung möglichen neuzeitlichen Prozesse der Selbstverfügung und Selbstverwaltung, die zunächst als Arbeit am Selbst statthatten als ein sich selbst in Besitz nehmen, als Selbstverfügung, als Emanzipation. Über die Entwicklung eines bürgerlichen Selbstverständnisses hinaus ist für Ragutt die Phase nach dem zweiten Weltkrieg von entscheidender Bedeutung. Postmoderne Philosophie und Poststrukturalismus fassen das Selbst polymorph und führen in eine neue pädagogische Sinnbestimmung. „Selbstverfügung und -verwaltung ist

Neuzeitaufgabe: die Verwaltung des Selbst ist Bildung des und Gewaltausübung am Bewusstsein zugleich“.

Auf der Grundlage von biographischen Analysen behandelt der Beitrag von *Christine Demmer* („Grenzverletzungen.‘ Medizinische Behandlungen als Gewalterfahrung in den biografischen Rekonstruktionen von Frauen mit Behinderung) einerseits diejenigen Gewalterfahrungen, welche von Frauen mit Behinderung im Zusammenhang mit medizinischen Behandlungen erlebt werden und andererseits die biografischen Bewältigungsformen, welche diese Frauen zu entwickeln in der Lage sind. Ausgehend von einer grundsätzlichen Erleidens- und Verletzungsperspektive der betroffenen Frauen wird – im Rückgriff insbesondere auf Pascal Delhom – die subjektive Perspektive der Verletzung rekonstruiert. Dabei ordnen sich in einer vor allem phänomenologisch instrumentierten Analyse die in medizinischen Untersuchungen erfahrenen Verletzungen ein in umfassendere Erlebenskomplexe von sozialer Abwertung und erzwungener Anpassung. Die Bewältigung solcher Erfahrungen gelingt am ehesten im Kontext zunehmender Unabhängigkeit von den Eltern – auch im Umgang mit dem eigenen Körper. Dazu freilich, dass Patientinnen zu entscheidungsmächtigen Subjekten werden, sind rein medizinische Informationen keineswegs ausreichend. Vielmehr zeigt sich gerade an dieser Stelle die Notwendigkeit pädagogischer und erziehungswissenschaftlicher Reflexion.

*Nika Daryans* Beitrag (Habitus oder die Gewaltförmigkeit der menschlichen Existenz. Anthropologische Überlegungen zu einem Konstitutionsprinzip) versucht, das Bourdieu’sche Konzept des Habitus für eine anthropologische und bildungstheoretische Reflexion von Gewaltphänomenen und Gewalterfahrungen fruchtbar zu machen. Dazu werden insbesondere unbewusste Dimensionen von Bildungsprozessen in den Blick genommen. Auf diese Weise werden Habitualisierungsprozesse mit dem ihnen innewohnenden Bezug auf Körperkonzepte und den in ihnen aktiven Wirkungen der Einbildungskraft erkennbar. Habitualisierung erscheint so als gewalttätige Zurichtung des Körpers. Diese Argumentation, die sich auf die Eigenlogik der Körpers genauso stützt wie auf die gewaltförmigen Einwirkungen im Rahmen von Habitualisierungsprozessen, wird schließlich auf das Problem der Jungen-Beschneidung exemplifiziert.

Auf Grundlage ihrer Studie „Gewaltkarrieren von Mädchen. Der ‚Kampf um Anerkennung‘ in biografischen Lebensverläufen“ (2011) blickt *Claudia Equit* (Weibliche Jugendgewalt und Bildung) in Anlehnung an Hegels Anerkennungstheorie mit kritischem Blick auf ein eindimensionales Verständnis weiblicher Jugendgewalt und fordert in Anbetracht sowohl situativer als auch biografischer Dimensionen den wachsamten Blick auf gewaltevozierende (Macht-) Dynamiken in weiblichen Lebensverläufen. Mit Foucault warnt sie vor dem Risiko, durch einen zu einseitig biografieanalytischen Blick das Individuum und seine individuelle Lebensgeschich-

te zu vergegenständlichen und gouvernementalen Machtpraxen zu unterwerfen. Prävention und Intervention von gewalttätigem Verhalten sind nicht mehr nur Aufgabe der Pädagogik, sondern können als (sozial-) politische Verantwortung mitgedeutet werden.

---

## Ordnungen und Strukturen

Unter der Überschrift „Ordnungen und Strukturen“ sind im zweiten Kapitel Beiträge zusammengefasst, die sich mit den Deutungs- und Interpretationsstrukturen befassen, innerhalb derer Gewalt sich ereignet, verstanden und legitimiert wird.

Auf der Grundlage einer Rekonstruktion der Geschichte des wissenschaftlichen Nachdenkens über intellektuelle Beeinträchtigungen als einer Geschichte der Ausübung symbolischer Gewalt im Sinne Pierre Bourdieus stellt sich *Markus Dederich* in seinem Beitrag (Über die Gewalt der Bilder und der Worte – ‚Geistige Behinderung‘ im Spiegel der Philosophie, Psychiatrie und Heilpädagogik) theoretischen und ethischen Grundfragen in den Diskursen über ‚geistige Behinderung‘. In der Abkehr von Bildern, die negativ gezeichnete Repräsentationen ‚geistiger Behinderung‘ darstellen sowie in der stärkeren Deutung des Menschen als Subjekt denn als Objekt sieht Dederich die Chance, epistemische Bescheidenheit über epistemische Autorität walten zu lassen. So könnten die Grenzen der Repräsentation überdacht werden und ein Raum entstehen, in dem behinderte Menschen als Menschen wahrgenommen werden können.

Der Beitrag von *Barbara Rendtorff, Sandra Glammeier und Verena Vogelsang* (Bildung – Gewalt – Geschlecht) befasst sich sowohl theoretisch als auch auf der Grundlage von quantitativen Forschungsergebnissen mit dem Zusammenhang von Bildung, Gewalt und Geschlecht. Dabei wird zunächst eine begriffliche Differenzierung erarbeitet, die sich – nicht zuletzt im Rückgriff auf Lacan – auf das Verhältnis von Gewalt und Symbolsystem bezieht und die grundsätzliche Verschränkung von Gewalt und symbolischer Positionierung betont. Bei der genauen Analyse empirischer Daten wird deutlich, dass sich die häufig wiederholten Geschlechter-Zuschreibungen – Mädchen erleben sexualisierte Gewalt eher in den Familien, Jungen eher in den Institutionen – nicht durchgängig stützen lassen, dass vielmehr weiterer und differenzierterer Untersuchungsbedarf besteht – zumal hier auch intersektionale Unterschiede zu berücksichtigen sind. Es zeigt sich, dass in der aktuellen Literatur zu sexualisierter Gewalt in pädagogischen Institutionen bis auf wenige Ausnahmen Perspektiven auf Geschlecht, Geschlechterkonstruktionen und Geschlechterverhältnisse kaum zur Analyse genutzt werden. Dabei könnte

gerade hier die Expertise der Frauen- und Geschlechterforschung entscheidende Impulse zur Analyse aber auch zur Weiterentwicklung pädagogischen und der prophylaktischen Handelns liefern.

Die Bedeutung von Gewalt diskutiert *Karl-Josef Pazzini* (Gewalt in Bildung. Notizen zur Beschneidungsdebatte) anhand der Beschneidungsdebatte und eines gerichtlichen Urteils im Jahr 2013. Anlass sind ein Kölner Gerichtsurteil über die rituelle Praxis einer Beschneidung und die Zuständigkeit der Eltern sowie die Frage, inwiefern es sich hier um ein gewaltsames Agieren handelt. Aus psychoanalytischer Sicht wie auch der von Lacan wird die Frage des Verhältnisses von Aggression und Gewalt im Kontext von Sozialgeschichte, Religiosität und Sinndeutungen gestellt. Die Beschneidung wird verstanden als ein Signifikant ohne festes Signifikat. Herausgearbeitet werden die Konnotationen, Wirkungen, Wechselwirkungen und möglichen Bedeutungen, wobei Gewalt in das Spannungsverhältnis von Aggressivität und Macht gestellt wird. Vor diesem Hintergrund wird das Spannungsverhältnis von Bilden und Schneiden, Beschneidung als die Kreation eines Symptoms erklärt. Die Dimension der Unversehrtheit erfährt genauso eine Diskussion wie die der Abschreckung, des Männerbundes, der Grausamkeit und Achtung sowie des Körpers und Zorns.

*Gabriele Sorigo* (Die Jagd als zweifelhafte Schule der Tugenden. Von der Herrschaft über die Leidenschaften zum Spiel mit dem Suspense) stellt mit historischem Blick und aktuellem Bezug die Jagd als Schule der Tugenden in Frage. Sich stets der Gewalt als Instrumentarium bemächtigt erweist sich die Jagd aus anthropologischer Perspektive als erlernbarer und lehrender Raum kultureller Ordnungen, in dem spielerische Momente des Lustvollen ausgetestet werden. In ihm gestalten sich Konstruktionen von Machtverhältnissen, die historisch geprägt und kulturell begründet sind. Mit einem neuen Blick auf die Jagd fordert Sorigo eine neue Art der Teilhabe, eine Solidarität mit dem Lebendigen.

Anschließend an Bourdieu sieht *Martin Nugel* (Pädagogische Aufklärung architektonischer Macht) im Bauen und Gebauten verschiedene Formen symbolischer Macht und im Anschluss an Foucault Formen konstituierender Macht verwirklicht, die soziale und kulturelle Ordnungen prägen sowie kollektive Welt- und Menschenbilder ausdrücken. Ermöglichung und Begrenzung als die ausgeprägtesten Formen architektonischer Macht offerieren der Pädagogik die Möglichkeit des Raum-Machens und Raum-Nutzens. Nugel appelliert an eine dialogische Produktionspraxis von Räumen, die die Bedürfnisse aller Beteiligten (Produzenten und Nutzer) achtet und so als Ort der Verhandlung von Selbstreflexivität und Wahrnehmung aufrechterhalten werden kann. Architektur als Kulturleistung und -technik zu denken liegt einer solchen pädagogischen Architektur zugrunde, die auf diese Weise die Aneignung von Welt ermöglicht.

## Institutionen

In einem dritten Abschnitt sind schließlich historische und aktuelle Beiträge versammelt, die sich Fragen nach der institutionellen Kontexten und Hintergründen der Ausübung und Interpretation von Gewalt zuwenden.

Detaillierte historische Analysen über das evangelische Waisenhaus Windsbach stellt *Max Liedtke* (Körperliche Züchtigung im Pfarrwaisenhaus Windsbach 1837–2011. Begründungen ihrer Zulassung und die mühevollen Geschichte ihres Abbaus. Ein Paradigma) vor. Das 1837 von Heinrich Brandt gegründete Pfarrwaisenhaus, aus dem auch der Windsbacher Knabenchor hervorgegangen ist und das als Pfarrerschmiede der Evangelischen Lutherischen Kirche galt, war eine christliche Erziehungsanstalt, deren Erziehungsmethoden heftig diskutiert wurden. Während einerseits Gewalt als ein „natürliches“ Disziplinierungsmittel empfunden wurde, kämpfte man andererseits seit Gründung des Waisenhauses für eine gewaltfreie Erziehung. Herausgearbeitet werden die unterschiedlichen Positionen, Begründung und rechtlichen Grundlagen beginnend 1837 bis in die 1970er Jahre. Der stete Wechsel einer Forderung nach erzieherischen Gewaltmitteln hier und nach einer gewaltfreien Erziehung da dokumentiert die Hartnäckigkeit im Fortbestehen einer christlich-gewalttätigen Erziehung im Kontext einer pädagogischen Aufklärungsgeschichte. Präzise verdeutlichen sich die unterschiedlichen Positionen anhand historischer Zeugnisse: Angefangen wird mit Gründungsbeginn mit dem Erziehungsprogramm und der Rechtfertigung körperlicher Züchtigung, dann werden die Strafvorschriften und Strafen des Pfarrwaisenhauses von 1849 bis circa 1908 analysiert, an die sich eine Analyse der Geschichte des Pfarrwaisenhauses von 1909 bis 1940 anschließt. Abgerundet wird dies über eine Analyse der Strafvorschriften und Strafen seit Ende des zweiten Weltkrieges.

Der Beitrag von *Carsten Heinze* (Die Ästhetisierung der Gewalt in der Pädagogik des Nationalsozialismus) deutet die Pädagogik des Nationalsozialismus als eine der Ästhetisierung von Gewalt. Im Kontext eines Forschungsprojektes über die pädagogisch-didaktische Transformation der nationalsozialistischen Ideologie in den Fibeln des Nationalsozialismus fragt Carsten nach Mechanismen, um den paradoxen Wirkungszusammenhang von gewaltförmiger Erziehung und einer Ästhetisierung von Gewalt als eine geschickt eingesetzte Indoktrination zu illustrieren. Interessant ist hier, dass im Nationalsozialismus an reformpädagogischen Ideen vom Kind angeschlossen wird, in den Fibeln auch das Muster des unschuldigen Kindes zu finden ist, gleichzeitig aber auch eine Vorbereitung auf eine spätere Volksgemeinschaft als nationalsozialistische stattfindet. Die Pädagogik des Nationalsozialismus wird mit Bezug auf den Mythos der Volksgemeinschaft als eine Verherrlichung von Gewalt gedeutet. Pädagogisch vermittelt wird dies

über eine generationale Ordnung, in der der Gedanke der Volksgemeinschaft mit Ästhetisierungen des Gewaltsamen pädagogisch umgesetzt wird. Gewalt wird insofern zu einer symbolischen Gewalt, die über eine pädagogische generationale Ordnung lautlos und unsichtbar Einverständnisse einfordert.

Ebenfalls einen historisch-kritischen Blick wirft *Jens Brachmann* (Die Aufarbeitung der Vorkommnisse sexualisierter Gewalt an der Odenwaldschule. Institutionenforschung, Diskursanalyse, historisch-kritische Rekonstruktion der Tatersysteme) auf die Vorkommnisse der sexualisierten Gewalt an der Odenwaldschule. Präzise werden die reformpädagogischen Ideen der Landerziehungsheimpädagogik herausgestellt und zugleich die Praktiken von Kindesmissbrauch an der Odenwaldschule mit dem Fokus auf den Haupttäter Gerold Becker aufgezeigt. Die Person Becker, der als Reformpädagoge der Nachkriegsära Einfluss auf Bildungspolitik, Kultusgesetzgebung und Schule hatte – also durchaus rühmliche Leistungen –, wird von seiner dunklen Seite her analysiert: In der zentralen Position als Schulleiter missbrauchte er mehr als 100 Kinder und Jugendliche. Vor dem Hintergrund einer wissenschaftstheoretischen und historisch analytischen Zugangsweise wird das zweifelhafte Verhältnis von Fakten und Fiktionen an Realdaten und alltagsweltlich (vagen) dokumentierten Handlungen herausgearbeitet. Die Fakten über den sexuellen Missbrauch von Kindern, die Realtragödien der Opfer sowie das Fehlen von Reue lassen das Wirken der reformpädagogischen Ideen weit in den Hintergrund rücken. Die Rekonstruktionen des Diskursfeldes „Missbrauch Odenwaldschule“ führen zu der Frage, wie in pädagogischen Einrichtungen mit Erkenntnissen und Thesen über sexualisierte Gewalt umzugehen ist. Hierbei wird der Blick auch auf sexualisierte Gewalt als Ausdruck struktureller, institutioneller Gewalt in Bildungseinrichtungen geworfen und nach der Mittäterschaft einerseits sowie den Prozessen der Verharmlosung und Verschleierung andererseits gefragt.

Der Text von *Dorle Klika* (Einer muss der Loser sein – Tatort Gymnasium) präsentiert eine Interpretation von zwei empirischen Studien, die auf Schulerfahrungen gerichtet waren. In 22 narrativ-biografischen Interviews sowie 550 Texten von Studierenden zu Schulhoferinnerungen werden die Gruppenzwänge und Gewaltformen auf dem Schulhof deutlich, die sich in den biographischen Erinnerungen von jungen Erwachsenen niedergeschlagen haben. Bei diesen Untersuchungen stand das Thema „Gewalt“ zunächst gar nicht im Fokus des Interesses, bei genauerem Hinsehen zeigt sich aber, dass einschlägige Erfahrungen – „Mobbing“, „Bullying“ – häufig und intensiv thematisiert werden. Auffällig ist, dass sich auch in dem relativ großen Corpus von Interviews und Geschichten ausschließlich Opfergeschichten wiederfinden. Tätergeschichten bzw. Verweise auf Tätererfahrung fehlen vollständig. Die Untersuchung zeigt, dass der Übergang zum Gymnasium in vielen Fällen biografisch prekär ist und dass schulische Gewalterfahrungen in vielen Fällen mit massiven

Beeinträchtigungen der persönlichen und sozialen Entwicklung verbunden sind. Umso wichtiger erscheint es, den Kindern und Jugendlichen die Kontrasterfahrung der Akzeptanz möglichst eindringlich und nachhaltig zu vermitteln.

Das durchaus populäre Genre des Schul-Films nutzt *Birgit Althans* in ihrem Beitrag (Zur Rückkehr der physischen Gewalt in der Schule – im Film), um die von Adorno zugespitzte Diskussion um die *déformation professionnelle* der Lehrer anhand von Beispiel-Analysen weiterzuführen. Aktuelle Probleme der Lehrerbildung erscheinen dabei als Ausprägungen durchaus traditioneller und auch im entsprechenden Film-Genre behandelte struktureller Spannungen. Es zeigt sich, dass in allen analysierten Beispiel-Filmen die Transformation von Gewalt-Formen – symbolische, beherrschte, Pastoral-Macht bzw. direkte physische Gewalt – als eigentliches Thema zugrunde liegt. Insbesondere die Verleugnung bzw. Abspaltung körperlicher Gewalt-Impulse erscheint dabei als durchgängiges Motiv, aus dem sich zugleich Hinweise auf pädagogische Handlungsmöglichkeiten entwickeln lassen: alle untersuchten Filme zeigen, dass „reflektierte physische Präsenz“ als Teil der professionellen Identität und pädagogischen Autorität eine entscheidende Grundlage bietet bei dem Versuch, professionelle Deformationen zu überwinden.

Der vorliegende Band präsentiert Ergebnisse einer Tagung, die von der Sektion Allgemeine Erziehungswissenschaft im Jahr 2013 an der Universität zu Köln abgehalten worden ist. Die Beiträge analysieren das Thema Gewalt aus den Perspektiven der Biographieforschung, der pädagogischen Anthropologie, der Bildungsphilosophie und der erziehungswissenschaftlichen Wissenschaftsforschung. Die Herausgeberinnen und Herausgeber danken Matthias Kleinow und Katsiaryna Klaus für die sehr gute Unterstützung.



**Teil 1**

**Binnenregulierung – Steuerung des Subjekts**

---

# Vulnerabilität und Gewalt in der fluiden Moderne

Jutta Ecarius

Diskurse über Gewalt, Vulnerabilität, Misstrauen und Angst sind gesellschaftlich und wissenschaftlich zahlreich und fallen unterschiedlich aus. Dies hängt von den Perspektiven ab, ob sie kulturell, disziplinär, milieuspezifisch, historisch oder gar individuell ausgerichtet sind. Der Terminus Gewalt assoziiert viele Handlungsformen. Für die Erziehungswissenschaft sind Gewalt und Vulnerabilität besondere Themen, denn hier geht es um das Erkenntnisinteresse, Formen des Erleidens und Handelns von gewalttätigen Kindern und Jugendlichen, Eltern oder professionellen Pädagogen zu erfassen. Die Ergebnisse sind für eine pädagogische Praxis der Prävention und Intervention von herausragender Bedeutung (Popp 2015). In der Erziehungswissenschaft ist zwar auch institutionelle Gewalt ein Thema (Scherr 2015), aber dennoch finden sich vorrangig Analysen zum prozessualen Verlauf gewaltförmigen Handelns. Untersucht werden psychische Manipulationen und Übergriffe, verbale Beleidigungen gegenüber Gleichaltrigen, körperliche Attacken von Jugendlichen oder Eltern (Dlugosch 2010) sowie Machtausübungen in Form von Mobbing (Hörmann, Stoiber 2015). Ein eigenständiger Diskurs ist der über Rechtsextremismus, rassistisches und nationalistisches Gewalthandeln von Jugendlichen (Heitmeyer 1987). Dieser Diskurs, der schon Anfang der 90-er-Jahre beginnt, wurde um den der Gewalt in Schulen erweitert (Schubarth 2000). Hierzu gehört auch die Thematik von Pädagogik und Gewalt (Helsper, Wenzel 1995). Häusliche Gewalt, Erziehung und sexuelle Übergriffe in Familien (Kindler 2015) sind ein weiteres Thema, ebenso das von sexueller Gewalt in pädagogischen Settings (Bründel 2015).

Mit modernisierungstheoretischen Annahmen werden Gewalthandeln und Erfahrungen von Jugendlichen und Kindern erfasst: Mit der modernen Risikogesellschaft (Beck 1986) haben sich die stabilen Beziehungen und Sozialformen wie Familie, soziale Schicht, Geschlecht und traditionelle Hierarchien fundamental geändert. Eine vorher nie dagewesene gesellschaftliche Individualisierung (Möller

2012) löste tradierte Lebensbedingungen und Versorgungsbezüge vor dem Hintergrund eines Anspruches auf Gleichberechtigung, Reflektion und Wahlfreiheit auf. In der Folge sind Jugendliche, aber auch alle anderen, besonderen Ambivalenzen ausgesetzt, vor allem, wenn sie in sozialen Risikolagen leben und der immer noch als normative Folie fungierende standardisierter Lebenslauf mit der Dreigliedrigkeit „Ausbildung-Berufstätigkeit-Rente“ für sie keine Lebenspraxis ist, da sie mit Arbeitslosigkeit oder sozialen Problemen konfrontiert sind. Desintegrationsprozesse wie erodierende gemeinschaftsstiftende, meist milieuspezifische Sozialbeziehungen ziehen Orientierungsproblematiken nach sich und als Problemlösungsstrategien – so Heitmeyer u. a. (1995) – sind auch solche wie jugendliche rechtsextreme Gewalt möglich. Das Gewalthandeln von Jugendlichen ist danach Resultat fortschreitender moderner Erosionsprozesse mit einem Angriff auf Demokratie und Staatlichkeit. Manche der Jugendlichen, die in Familien keine sozialen Bindungen vorfinden und auch keine beruflichen Perspektiven haben, formieren sich dann in Jugendgruppen, in denen subjektive, hedonistische – oder auch rechtsextreme – Gewalt gelebt wird.

Vor dem Hintergrund der Annahmen von Johann Galtung (1975) wird zur Erklärung von sozialer Ungleichheit, Armut und Gewalt auch zwischen personaler und struktureller Gewalt unterschieden. Strukturelle Gewalt, soziale Ungleichheit und fehlende Chancen im Berufsleben beeinflussen das individuelle Handeln, sie erhöhen die Wahrscheinlichkeit, dass Gewalthandeln aufkommt. Solche strukturellen Bedingungen schädigen das Individuum aufgrund von Erfahrungen ungleicher Lebenschancen und institutioneller Restriktionen. Behinderung, Manipulation und Vorenthaltung von individuellen Potentialen, gerade auch in der Erfahrung von schulischer Selektion und schulischem Leistungsdruck, schüren bei Jugendlichen Statusängste. Folge sind gewalttätige Handlungsmuster der Realitätsbewältigung von Jugendlichen, aber auch Anfälligkeiten für Krankheiten können entstehen (Fuchs, Lamnek, Luedtke, Bauer 2005).

In diesen Kontext fügen sich Theoretisierungen über soziale Etikettierungen ein: Gewalt ist hier eine Reaktion auf Zuschreibungsprozesse. Goffman (1967) hat anhand von Analysen über totale Institutionen Zuschreibungsprozesse beschädigter Identitäten herausgearbeitet. Stigmatisierungen durch extrem kontrollierende Interaktionssituationen über einen längeren zeitlichen Verlauf führen zu Veränderungen von Identität. Für die Schulforschung sind diese Überlegungen (Böttger 1998, S. 52ff) genutzt worden, um schulische Sozialisationsprozesse und abweichendes Verhalten von SchülerInnen, Stigmatisierungen und Handlungsformen sowohl von Lehrkräften als auch MitschülerInnen zu analysieren (Holtappels 1987). Regelwidriges Handeln von Schülern wird von LehrerInnen als solches bemerkt und dann in den Kontext von Leistungs- und Sozialverhalten gestellt. Mit diesem als normabweichendes interpretiertes Verhalten werden Rückschlüsse auf die Identität

der SchülerInnen gezogen: Sie werden zu Abweichlern. Die Jugendlichen nehmen das Stigma an, das Auswirkungen auf Ihre Identität hat, und erfüllen dies, indem sie abweichend und dann auch gewalttätig handeln.

Eine weitere Interpretation von jugendlichem Gewalthandeln ist die versagte Anerkennung. Anerkennungsdefizite erwachsen aus einer versagten liebenden Anerkennung (Honneth 1994): Emotional vernachlässigende oder gewalthandelnde Eltern (Ecarius 2014) beeinflussen wesentlich den Sozialisationsprozess von Heranwachsenden. Kinder und Jugendliche, die in Familien Gewalterfahrungen erleiden und denen eine fundamentale soziale Reziprozität fehlt, die folglich Missachtung erfahren haben, können diese Erfahrungen in ein abwertendes Handeln Anderen gegenüber verdrehen. Zum einen kann dies zur Folge haben, dass Jugendliche zur Rettung ihrer ‚Ehre‘ gewalttätig werden (Equit 2012), oder sich – zum anderen – im Gewalthandeln intrinsische Motive wie Spaß haben, Freude und Selbsterhöhung entfalten (Sutterlüty 2012). Um den eigenen Selbstwert aufrechtzuerhalten, kehren sich Verletzungserfahrungen in gewaltförmige Handlungsmuster um. Diese sind dann auch manchmal Nährboden für extreme politische Orientierungen. Aber sie dienen auch der Selbstinszenierung, denn sie befriedigen Spannungszustände oder führen zu Aufmerksamkeit und Anerkennung in der eigenen Peergroup.

In allen diesen Ansätzen geht es um erziehungswissenschaftlich relevante Erkenntnisse über die verheerenden Folgen für Identitätskonstruktionen. Familiäre Missachtungserfahrungen, Situationen des Scheiterns, Perspektivlosigkeit, fehlender Schulabschluss, Drogenkonsum und Risikobereitschaft erscheinen als Determinanten für jugendliches Gewalthandeln. Dabei wird häufig vergessen, dass auch selbstverletzendes Verhalten (Liebsch 2011) oder gar Suizid (Bründel 2015) als gewaltförmiges Handeln der Jugendlichen verstanden werden können, denn diese zerstören – wie auch Esstörungen (Gugutzer 2011) – den eigenen Körper. Die Bandbreite des Gewalthandelns von eigenen Verletzungen bis hin zu Fremdverletzungen ist sehr groß. Aus erziehungswissenschaftlicher Perspektive interessieren die Identitätskonstruktionen und die Handlungsmöglichkeiten, die solche Jugendlichen entfalten oder die ihnen verwehrt werden. Teilweise erscheint Jugend als eine Risikogruppe, die gerade vor dem Hintergrund der modernen Gesellschaft Angst und Verständnislosigkeit ausgesetzt ist und die kaum Möglichkeiten hat einen Platz in dieser Gesellschaft zu finden.

Überhaupt ist das Thema der Gewalt in modernen Gesellschaften eines, welches generell Ängste produziert, die über das Alltägliche hinausgehen. Dabei wird der Blick auch nach außen gelenkt: Angst vor einer Islamisierung der westlichen Welt aufgrund eines Verlustes an Werten in der modernen Multioptionalität, islamische Staaten, die sich tödlich bekämpfen, Jugendliche, die zum Islam konvertieren und Todesgeschwadern beitreten. Aber auch andere Themen wie Familie und Gewalt,

Armut und Kriminalität oder sexuelle Übergriffe sind Themen, die beängstigen und Vermutungen nahelegen, dass unsere soziale Welt auseinanderdriftet und immer mehr von Schrecken und Angst, Gewalt und körperlichen Exzessen dirigiert wird. Sind wir also dabei, unsere demokratische Staatlichkeit, die legitime Gewalt zu verlieren im Sumpf moderner Vielfaltigkeit? Transformieren wir zu einer globalen Gesellschaftlichkeit, in der Anerkennung neben Gewalt steht, jugendliche Exzesse und Ekstase zunehmen und subjektives Versagen mit Selbstverletzungen bearbeitet wird? So richtig und vollständig die bisherigen Ansätze zu Gewalthandeln in ihren unterschiedlichen Dimensionen sind, so scheint es doch so zu sein, dass sich neue Muster an Gewaltförmigkeit etablieren, da Vertrauen in gegenseitige Anerkennung und Toleranz verloren geht. Dieses Thema möchte ich aufgreifen und im Kontext von Reemtsma (2009) und Bröckling (2007) diskutieren.

---

## **1 Moderne Staatlichkeit und Gewalt**

Der Spannungsbogen von Gewalt und Vertrauen ist sicher eines der Themen, das die Erziehungswissenschaft zukünftig beschäftigen wird, wobei Gewalt sich nicht nur interaktiv analysieren lässt, sondern auch im Kontext von modernen Gesellschaften zu untersuchen ist. Reemtsma beschäftigt sich in seinem Buch über Vertrauen und Gewalt (2009) zwar auch mit Gewalterfahrungen bzw. zugeführter Gewalt, ihn interessiert aber auch Gewalt in modernen Gesellschaften. Historisch argumentierend stellt er die These auf, dass mit der Transformation hin zum Beginn der Moderne das soziale Bindemittel „Vertrauen“ bedeutsam wurde, es an die Stelle von christlicher Inklusion und traditioneller, christlicher hierarchischer Strukturen trat. Hierarchisierungen schichtspezifischer Praktiken wurden in dieser Zeit nach und nach irrelevant, zeitgleich entfalteten sich neue Konzeptualisierungen einer Vorstellung von sozialem Vertrauen. An die Stelle der Anerkennung stratifikatorischer, ständischer Differenzierung trat eine funktionale Differenzierung. Eine Sicherung von Rahmenbedingungen für Vertrauen in kulturelle Lebensformen brachte nach Reemtsma der Staat mit sich. „Der Staat ist einmal die sozusagen handgreifliche Seite der Nation neben, hinter oder über ihrer fluiden bzw. changierenden ideellen, er ist aber vor allem der Garant der Beständigkeit ihrer gesellschaftlichen Differenziertheit – besser gesagt: Nur er funktioniert als ihr Garant, aber nur, solange er so funktioniert, und wenn er nicht mehr so funktioniert, wäre zu fragen, ob er noch ein Staat ist oder eine andere Machtfiguration“ (2009, S. 95). Eine Neukontextualisierung der Vorstellung von sozialem Vertrauen wurde nötig, als im 16. Jahrhundert das Christentum durch die

europäische Expansion und die daraus erwachsenden Erschütterungen nicht mehr als Rahmenkonfiguration taugte. Mit der Entstehung des modernen Staates kommt es zur Monopolisierung von Gewalt. Nach Reemtsma ist Vertrauen in der Moderne das in ein staatliches Gewaltmonopol: Es schafft Vertrauen und stellt Zuversicht her. Die Moderne organisiert sich neu über eine Herstellung von Vertrauen in das Ganze. Ihre Differenziertheit schlägt allerdings dagegen, macht Vertrauen eigentlich unsicher. Insofern wird nach Reemtsma kein Anspruch auf deren Kontrolle oder Bewahrheitung gestellt, Vertrauen funktioniert vielmehr über die Verrechtlichung der sozialen Beziehungen, von Vertragspartnern und Rechtsgütern. „Garantie der funktionierenden Verrechtlichung ist das Gewaltmonopol des Staates“ (Reemtsma 2009, S. 98). Dabei ist das Gewaltmonopol nicht als etwas Statisches zu verstehen, sondern eher als ein im Prozess befindlicher Fortgang einer Monopolisierung von Gewalt, sei es durch eine Entwaffnung bestimmter Gruppen, sei es durch neue Lizenzen oder Verrechtlichungen.

Vertrauenswürdigkeit meint, dass der Mensch nicht nur das tut, was man sagt, sondern „auch, dass er bestimmte Dinge nicht sagt und nicht tut“ (Reemtsma 2009, S. 34). Um Vertrauen aufzubauen, bedarf es einer ständigen Bekräftigung sowie einer gewissen Klarheit. Ambivalenz oder Unklarheit schädigen Vertrauensbeziehungen. Vertrauen und Misstrauen sind komplementär aufeinander bezogen, denn im Grunde geht es um eine Thematisierung des menschlichen Befindens in der modernen Welt, „der Reduktion von Erwartungsunsicherheit“ (ebd. S. 37). Reemtsma formuliert das recht radikal: „Von Vertrauen sollte erst dann gesprochen werden, wenn es eine soziale Praxis des Misstrauens gibt“ (ebd. S. 37). Das Vertrauen in institutionelle und auch individuelle, personelle Entscheidungen als ein praxisgestütztes soziales Vertrauen sind nach Reemtsma für die Bildung von Zuversicht wesentliche Parameter der modernen Kultur. Da Zuversicht und soziales Vertrauen miteinander gekoppelt sind, geht es um Annahmen über die Welt als Normalfall und eine Beantwortung der Fragen „Wer bin ich?“, „Wer bist Du?“ und „Wer sind wir?“. Vertrauen in den Anderen wird als anthropologische Dimension ausgelegt. „Vertrauen und Misstrauen sind Strategien, sich im Unübersichtlichen einzurichten, im Überfordertsein durch die Welt zu steuern“ (Reemtsma 2009, S. 66).

Nun sind in der gegenwärtigen Moderne Justiz, Recht und monopolisierte Gewalt zwar weiter gegeben, aber die sozialen Beziehungen und das Vertrauen zueinander scheinen auseinanderzuplatzen und Angst sowie Gewaltphantasien zu schüren. Vertrag und Gerechtigkeit scheinen sich in ökonomische Vertraglichkeit zu transformieren, bei dem mindestens ein Verlierer, zumeist der ökonomisch Unterlegene, zurückbleibt. Vertrauen scheint sich in Misstrauen vor Ausbeutung und Ungerechtigkeit umzustülpen. Die moderne Überforderung, mit der überschäumenden Optionalität spielerisch und mit Zuversicht umzugehen, scheint Subjektivität,

das moderne handlungsaktive Subjekt aufplatzen zu lassen. Statt mit vernünftigem Handeln auf moderne Übersichtlichkeiten, die Seinsbedingungen (Kant 1989) zu reagieren und zuversichtlich zu planen, schüren Phänomene des Gewaltsamen, der Selbstverletzung, gewaltsame Überschreitungen von sozialen Regeln und sexuelle Gewalt sowie Risikohandeln (Litau 2015) in Zeiten des unternehmerischen Selbst gesellschaftliches Misstrauen.

Jugendliche und deren Handeln, Reaktionen und auch deren Ängste und Wünsche sind immer noch ein Seismograph für gesellschaftliche Entwicklungen. An der Jugend liest man ab, welche Probleme sich in Gesellschaften auf tun, welche Dramatiken sich entfalten könnten. Sie ist es, die sich in der Phase der Bewusstwerdung des Selbst mit Bestehendem reflexiv auseinandersetzt, zugleich sich aber auch mit normativen Anforderungen konfrontiert sieht. Nun ist es so, dass die Statistiken über kriminelles und gewalttätiges Handeln von Jugendlichen besagen, dass sich diese Handlungsformen eher zurückbilden als mehr werden. Untersuchungen ergeben „dass im Dunkelfeld der Anteil der Gewalttäter wie der Opfer unter den Schülern zurückging, auch die Schwere der Taten nicht zunahm, die Akzeptanz von Gewalt sank, zugleich aber die Anzeigequote deutlich stieg. Vor allem die wachsende Anzeigebereitschaft erzeugte über Jahre hinweg in den polizeilichen Daten ein irreführendes Bild der Entwicklung der Jugendgewalt“ (vgl. Görgen, Hunold 2015, S. 86). Die Einschätzung von Gewalthandeln von Jugendlichen und die Statistiken über angezeigte Gewalt sprechen eine unterschiedliche Sprache. Dennoch halten sich hartnäckig Bilder von einer Zunahme von Gewalt.

Das Vertrauen in moderne Lebensformen, in eine positive Zukunft und ein anerkennendes Handeln scheint geschwunden zu sein, denn Medien, wissenschaftliche Berichte über sexuelle Übergriffe, Aussagen über Bildungsnot und sozialer Armut sprechen eine eigene Sprache. Die gegenwärtige Unruhe und der Glaube, dass wir in einer Welt leben, deren Ordnungen in Bewegung sind oder sich gar auflösen, produzieren Misstrauen und zugleich den Wunsch nach zunehmendem Vertrauen. Moderne Staatlichkeit bildet nur einen Rahmen für Vertrauen. Der andere soziale Rahmen, das Private bzw. die privaten Lebensformen scheinen mehr als die Staatlichkeit von Auflösung durch das moderne Diktum des Wählens, der besseren Optionen und der Betonung des Individuellen geprägt zu sein. Private Lebensformen scheinen immer weniger geeignet, sie in den Kontext von Vertrauen zu stellen. Das Private, Trennungen und Scheidungen schüren Ängste und Misstrauen auf der subjektiven Ebene. Optionen auf das Neue produzieren zwar das Gefühl des Besseren, dies lässt sich aber nicht automatisch mit Vertrauen gleichsetzen. Vielmehr ist Vertrauen eine Voraussetzung, in das Neue zu starten. Es ist zugleich die Erfahrung, dass das Bestehende nicht funktioniert und von

Disharmonien, Misstrauen und Konflikten durchzogen ist. Gewaltphantasien, aber auch Gewalthandeln können dann Ausdruck von solchen Erfahrungen sein.

---

## 2 Optionen, Gewalt und Vertrauen

Gegenwartsdiagnosen mit dem Fokus auf Gesellschaftlichkeit und Subjekthaftigkeit skizzieren die Paradoxien um Identitätsbildung und Individualisierung, zeigen die Ängste um versagendes Vertrauen und neue Formen des Misstrauens auf, die auch in Gewalt umschlagen können. Der normative Anspruch einer flexiblen Lebensgestaltung, das Erlernen eines Aushaltens von Ungewissheit und eine Konzentration auf das Gegenwärtige mit einer hedonistischen Alltagsmoral sowie sinnlicher Impulsivität lassen sich als die neuen „Konturen des eigenen Selbst“ (Honneth 2012, S. 73) verstehen. Damit aber ist das Modell der Identitätsfindung nicht obsolet geworden, es hat sich vielmehr gewandelt. So formuliert Honneth: „Was für den Konsumismus im Besonderen gilt, scheint aber auch für eine Vielzahl von anderen Verhaltensänderungen in jenem Zeitraum zuzutreffen: Fast überall ist das so, dass der Abbau von rigiden Verhaltenszumutungen nicht einfach zur Herausbildung eines neuen Persönlichkeitsideals führt, sondern nur auf breiter Basis die Chance einer Aneignung von kulturellen, bislang nur einigen Minderheiten vorbehaltenen Traditionen steigert, die dann sekundär die Entwicklung veränderter Identitätsmuster forcieren“ (Honneth 2012, S. 70f), in deren Horizont es weniger um Abgrenzung, sondern um gemachte Erfahrungen eines eigenen Selbst geht. Auch für die Jugendphase gilt dann, „sich als biographisch flexible, veränderungsbereite Subjekte (zu, J.E.) präsentieren“ (Honneth 2012, S. 73). Post-tayloristische Unternehmensstrategien machen Arbeit und Leben zur Berufung und zur Sinnfindung: Alles ist intrinsisch zu erwerben, verflochten mit dem Anspruch nach Selbstverwirklichungsbedürfnissen.

Solche Deregulierungen und Sprengungen von sicheren Ordnungen schleichen sich in die Jugendphase ein: Es sind die neuen Diskurse über ein Üben bzw. Einüben von ich-regulierter Selbstfindung, eine Öffnung zur Optionalität, ein Abwarten auf das Bessere und ein flexibler Umgang mit dem Neuen oder sogar Unverhofftem. Es ist das Erlernen von Bewältigungsstrategien von Übergängen und Passungen, von Zurücknahme und Engagement. Die Jugendphase als eine experimentelle Erkundung der eigenen Identität steht dabei auch im Dienste des Ökonomischen, denn die Deregulierung des Produktions- und Dienstleistungssektors, die zahlreichen Umstrukturierungsmaßnahmen entsprechen flexiblen Identitätsformationen, das Wirtschaftliche benötigt gewissermaßen ein flexibles Subjekt.

Nach Bröckling (2007) sind es die Konturen des unternehmerischen Selbst, die in den Alltag hineinwirken. Im Sinne einer Perspektive von Foucault steuert das Subjektmodell des unternehmerischen Selbst das Handeln realer Subjekte. Idealbild ist nach Bröckling der Unternehmer, der jedoch nicht ein konkreter Mensch ist, sondern er verkörpert Marktabläufe und -vorgänge. Keupp (2005, S. 68f) formuliert dies folgendermaßen: „Im Zentrum der Anforderungen für eine gelingende Lebensbewältigung stehen die Fähigkeiten zur Selbstorganisation, zur Verknüpfung von Ansprüchen auf ein gutes und authentisches Leben mit den gegebenen Ressourcen und letztlich die innere Selbstschöpfung von Lebenssinn. Das findet natürlich in einem mehr oder weniger förderlichen soziokulturellem Rahmen statt, der aber die individuelle Konstruktion dieser inneren Gestalt nie ganz abnehmen kann“. Andersherum formuliert: Nur auf der Grundlage der Erfahrungen von Jugendlichen von familialen Ressourcen, Vertrauen und liebender Anerkennung gelingt eine Orientierung am ‚Mythos‘ des unternehmerischen Selbst, das Vergangenes wegwirft und Neues stets zu praktizieren versucht. Zugleich aber ist die Anrufung verführerisch: „Es klingt natürlich für Subjekte verheißungsvoll, wenn ihnen vermittelt wird, dass sie ihre Drehbücher selbst schreiben dürfen, ein Stück eigenes Leben entwerfen, inszenierten und auch realisieren könnten“ (Keupp 2005, S. 68). Dazu bedarf es aber Eltern, die als Ratgeber fungieren und Orientierungen vermitteln, die ihre Kinder anleiten und begleiten, mit ihnen Regeln stets neu und fluide aushandeln, ihnen Vertrauen und eine Zuversicht in die Zukunft vermitteln. Die Gestaltung der Jugendphase bedarf dann aber umso mehr einer generationalen Ordnung, in der Ältere vertrauensbildende „Korsettstangen“ bereitstellen und in deren Rahmen sich Jugendliche flexible Passungen mit Freunden, der Schule und dem Medienmarkt in einem scheinbar selbstorganisierten Prozess des Selbstständigwerdens erarbeiten.

Ein zentrales Kennzeichen des unternehmerischen Selbst ist, stets nach neuen Möglichkeiten Ausschau zu halten und spontan Lücken zu entdecken, die eine kreative Findigkeit vom „Unternehmer“ erfordern. Bröckling betont mit Verweis auf Maria Montessori, dass entsprechende Handlungsweisen über pädagogische Konzepte einer vorbereiteten Lernumgebung auch im Elementarbereich initiiert und auch wirksam erlernt werden können. Solche Fähigkeiten sind nicht per se vorhanden, sondern es sind zu erarbeitende Fähigkeiten, die in pädagogischen Settings eingebaut sind. Wesentlich ist dabei der Bruch mit dem Alten, das Neue als ein Besseres und Attraktiveres zu deuten, also Vertrauen in das Zukünftige zu haben, ohne es zu kennen.

Für die Jugendphase gilt schon lange der normative Anspruch, dass Heranwachsende in dieser Lebensphase Gegebenes infrage stellen, Neues kreieren und lernen, mit gesellschaftlichen Unwägbarkeiten kritisch umzugehen. Dies scheint sich

gegenwärtig unter dem Diktum des unternehmerischen Selbst zu pervertieren. In einer hochkomplexen Gesellschaft ist es dann das Üben bzw. Einüben von fluiden Übergängen und Passungsverhältnissen, die im generationalen Austausch mit Vater und Mutter und anderen Erwachsenen erprobt werden. Die familiäre Erziehung des Verhandels (Ecarius 2007) ist folglich der Wegbereiter einer Kommunikation über veränderbare Grenzen, eine kommunikative Auseinandersetzung über die Entdeckung von eigenen Bedürfnissen und Skripten, um vor dem Hintergrund von emotionaler Bindung und gegenseitiger Anerkennung widersprechende Lebens- und Erfahrungsbereiche, Ordnung und Auflösung in einem fluiden Gleichgewicht halten zu können.

Inwiefern sich Jugendliche dabei als Erneuer verstehen, das ist zu fragen. Schleichen sich hier nicht Angst und Misstrauen ein: Wem kann ich vertrauen, wer ist Ratgeber, was ist das Bessere und wie wähle ich aus? Kontrolliere ich das Leben und den Körper, diszipliniere ich ihn bis zur Magersucht und teste ich das Grenzenlose im Gewalthandeln, im Adipösen oder Komatrinken aus? Wie wähle ich das Bessere aus? Indem ich Grenzen bis hin zum Gewalttätigen ausprobiere, Andere gewaltsam quäle und mich selbst dabei spüre oder in die Depression gehe? Und: Sind Vater und Mutter wirklich Ratgeber für die Zukunft, die sich getrennt haben, arbeitslos oder emotional wenig stabil sind?

Die Anforderungen an eine Subjektbildung mit einem fluiden kohärenten Selbst eröffnen nicht nur Chancen, sondern produzieren auch Ängste. Nach Bude ist eine zentrale Problematik der Gegenwart „das Ich, dass sich durch vielfältige und widersprüchliche Ansprüche und Erwartungen überfordert fühlt, dem es unendlich schwerfällt, Grenzen zu setzen, und das von nagenden Zweifeln über seine Beziehungs-, Genuss-, Liebes- und überhaupt Lebensfähigkeit beherrscht ist“ (Bude 2014, S. 92). Er geht davon aus, dass es in modernen Gesellschaften im Gegensatz zu früher zu Veränderungen im Passungsverhältnis von sozialen Strukturen und individuellen Einstellungen gekommen ist und dass diese durch Angst geprägt sind, denn mit der Aufbrechung einer pyramidenförmigen Klassengesellschaft sind Entscheidungen selbstverantwortet, die dann auch falsch sein können, z. B. in Bezug auf die Schul-, Universitäts- oder Studienfachwahl, die Freunde, Lebenspartner oder den Wohnort. Entscheidungen produzieren somit Ängste, da viele Möglichkeiten gegeben sind, aber jede Entscheidung Konsequenzen nach sich zieht. Bei diesen Ängsten rücken mögliche Verluste im Vergleichen mit Anderen wie Schulkameraden oder Freunden in den Vordergrund, aber vor allem in Bezug auf „das Empfinden, im Vergleich mit signifikanten Anderen den Kürzeren zu ziehen“ (Bude 2014, S. 26). Anstatt Vertrauen entstehen Neid und Konkurrenz, Aggression und – so die Befürchtung vieler – Gewalt. Denn unscharfe Grenzen und die gewonnenen

Entscheidungsmöglichkeiten werfen die Subjekte auf sich selbst zurück anstatt sie in Gemeinschaft zu verankern.

Kulturkritiken betonen zwar mehr Burnout und Depression (Bude 2014, Ehrenberg 2012), aber meines Erachtens gehört das Gefühl der Angst vor Gewalt genauso dazu, denn Misstrauen führt nicht zur Verängstigung, sondern auch zu Gewalt. Insofern ließe sich dann auch gewalttätiges Handeln von Jugendlichen als eine vielleicht sogar zivilisatorische Krankheit deuten, als eine Auflösung von Vertrauen. Gewalt könnte dann auch als eine Krankheit des Individuums verstanden werden, das sich von Verboten emanzipiert hat, das aber durch die Spannung zwischen dem Möglichen und den Unmöglichen zerrissen wird (Ehrenberg 2012, 23). Und weiter: In einem Kontext, in dem die persönliche Initiative zum Maß der Person wird, lassen sich unter den Begriff der Gewalt auch Abgrenzung, Selbstwertgefühl, Fühlen des Ich durch Selbstverletzungen und Zerstörung summieren.

---

### **3 Vertrauenswürdigkeit, Identität und Gewalt**

Schon Hobbes hat, obwohl er eine Philosophie des starken Staates entwirft, auf ein universales Problem aufmerksam gemacht, da er von einem Krieg alle gegen alle ausgeht und dies als eine permanente Unsicherheit versteht, als eine Furcht vorm Anderen ermordet zu werden – gewissermaßen als beständige Bedrohung. Es ist die Frage danach, wie es dem Menschen gelingt, vor seines Gleichen sicher zu sein und zugleich mit ihm mit verbindlichen Handlungsmustern und institutionellen Strukturen zu leben. Diese beständige Bedrohung (Hobbes 1980, S. 115f) ist dreifach temporalisiert, sie bezieht sich auf das Vorher: das, was war, das Zukünftige, das droht, und dasjenige, was anderswo der Fall sein könnte. Vertrauen ist somit eine Antwort auf Ungewissheit, auf Schnellebigkeit, auf Spontanität und plötzliche Umorientierung. Reemtsma fragt, wann eine Person vertrauenswürdig ist. „Zunächst dann, wenn sie tut, was sie sagt. Sie hält ihr Versprechen, nicht nur die emphatischen, sondern auch die anderen. Aber das reicht nicht. Wir würden denjenigen, der uns Gewalt androht und, der Drohung gemäß, auch antut, nicht vertrauenswürdig nennen, weil er getan hat, was er gesagt hat. Berechenbarkeit allein macht einen Menschen nicht vertrauenswürdig. Es ist für Vertrauenswürdigkeit nicht allein von Belang, dass einer tut, was er sagt, sondern auch, dass er bestimmte Dinge nicht sagt und nicht tut“ (Reemtsma 2009, S.34).

Nun leben wir in einer Welt, die von Bewegung gekennzeichnet ist. Differenzierungsprozesse, Pluralisierung, Globalisierung, Flexibilisierung, Enttraditionalisierung, Beschleunigung, Risiko, Erlebnis, Multioptionalität und Fluidität sind

Beschreibungen, die moderne Gesellschaftsstrukturen charakterisieren. Die Forderungen an den Einzelnen sind entsprechend: Patchwork-Identitäten auszubilden, hybride Subjekte zu werden, flexible Menschen zu sein und mit Multikulturalität, Differenz, Neuem und Optionalität umzugehen, darin Vertrauen auszubilden und im Alltäglichen Anerkennung als Grundlage menschlichen Handelns zu etablieren. Solche normativen Forderungen erscheinen als Farce, als kaum auszuhaltende Norm eines unternehmerischen Selbst (Bröckling 2007). In solchen Äußerungen schwingt die Angst vorm Versagen, vor dem Extremen, vor Gewalthandeln, Selbstverletzung und Sucht sowie Drogen, Konsum und Risiko gleichsam mit. Gewalt scheint somit zu einer Metapher gesellschaftlicher Überforderung zu werden. Es ist dann auch die Angst vor dem Alleinesein und der Unfähigkeit, den Anforderungen der modernen Gesellschaft gerecht zu werden. Es ist die Angst, dass das Bedrohliche Realität wird und Versprechen nicht gehalten werden.

Zeithistorische Großdiagnosen einer zweiten reflexiven Moderne, die einhergeht mit einer Individualisierung von Lebenslagen (Beck 2006), betonen die De-Standardisierung des Lebenslaufs, die Zerfaserung von Übergängen (Stauber 2012), die zunehmende Biographisierung und die Patchwork- und Bastelidentitäten. Dazu passen die postmodernen bzw. posttraditionalen Vergemeinschaftungsformen von Jugendlichen: Denn es sind nicht mehr feste identitätsstiftende Jugendkulturen mit eindeutigen Abgrenzungen, sondern Jugendliche bilden gegenwärtig vermehrt fluide Szenen und Netzwerke (Hitzler, Niederbacher 2010). Die gesellschaftliche Freisetzung von tradierten Strukturen eröffnen für die Jugendphase noch mehr Freiräume, Optionen und Gestaltungsräume. Zugleich werden die jugendlichen Subjekte als produktive Realitätsverarbeiter angerufen – ausgestattet mit einem individualisierten, aktiven Handlungszentrum (Hurrelmann 1986), das genau weiß, welche Wahl die richtige, beste und vorteilhafteste ist. Gerade in Szenen sind Vergemeinschaftungsformen der Jugendlichen flexibel und offen ohne feste soziale Bindungsmuster, sie tragen zur offenen und hybriden Bastelidentität bei bzw. vertragen sich gut mit dieser. Während einerseits die positiven Aspekte der Freiräume für die Identitätsbildung in der Jugendforschung betont werden, werden andererseits die spannungsvollen Ambivalenzen und die Janusköpfigkeit von Individualisierungsprozessen akzentuiert (Heitmeyer u. a. 2011). Schattenseiten sind Formen der Desorientierung, Destabilisierung, die auch zu gewalttätigen oder fremdenfeindlichen Verhalten der Jugendlichen führen können (Heitmeyer 1987): Freisetzungen von sozialen Bezügen ziehen Desorientierung und Desintegration nach sich. Jugendliche entfalten dann auch beängstigende Vergemeinschaftungen, in denen Gut und Böse klar klassifiziert werden und Feindbilder gewalttätiges Handeln rechtfertigen. Während es in den 1990er Jahren für Jugendliche noch um die Herausbildung eines aktiven, individualisierten Handlungszentrums ging, scheinen

gegenwärtig aufgrund der Schattenseiten der spätmodernen Individualisierung vor dem Hintergrund einer pluralen und zugleich unternehmerischen Welt das Problematische der Subjektbildung (Hafeneger 2015) das Ausbalancieren von Ambivalenzen, die Entscheidungsschwierigkeiten und Grenzenlosigkeit vorherrschend zu sein. Fehlendes Vertrauen, die Angst um das Vergangene, Andere und Zukünftige, da es keine klaren Richtlinien mehr zu geben scheint, lässt Gewalthandeln an sich und anderen emporkommen. Denn die Anforderungen an Jugendliche sind hybrid: Identität hier und fluides Basteln da, Entscheidung hier und Offenhalten da, eigenbestimmtes Wählen hier und Offenbleiben da. Gerade solche Anforderungen schüren Ängste und Misstrauen nicht nur bei Heranwachsenden, sondern verweisen auf Problematiken der hybriden Moderne, den Subjektformationen des unternehmerischen Selbst. Gewaltsames Handeln gegen sich selbst oder gegenüber anderen kann dann die Folge sein.

## Literatur

- Beck, U. (1986). Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag
- Beck, U. (2006). Die Neuvermessung der Ungleichheit. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag
- Böttger, A. (1998). Gewalt und Biographie. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft
- Bröckling, U. (2007). Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag
- Bründel, H. (2015). Suizid. In: Melzer, W., Hermann, D., Sandfuchs, U., Schäfer, M., Schubarth, W., Daschner, P. (Hrsg.), *Handbuch Aggression, Gewalt und Kriminalität bei Kindern und Jugendlichen* (S. 210–215). Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt
- Bude, H. (2014). Gesellschaft der Angst. Hamburg: Verlag des Hamburger Instituts für Sozialforschung
- Bröckling, U. (2007). Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag
- Dlugosch, S. (2010). Mittendrin oder nur dabei? Miterleben häuslicher Gewalt in der Kindheit und seine Folgen für die Identitätsentwicklung. Wiesbaden: VS Für Sozialwissenschaften.
- Ecarius, J. (2007). Handbuch Familie. Wiesbaden: VS Verlag Sozialwissenschaften
- Ecarius, J. (2014). Jugend und Sozialisationskontexte. In: Brachmann, J. u. a. (Hrsg.), *Jugend – Perspektiven eines sozialwissenschaftlichen Forschungsfeldes* (S. 55–65). Bad Heilbrunn: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Ehrenberg, A. (2012). Depression. Unbehagen in der Kultur oder neue Formen der Sozialität. In: Menke, C., Rebentisch, J. (Hrsg.), *Kreation und Depression. Freiheit im gegenwärtigen Kapitalismus* (S. 52–63). Berlin: Kulturverlag Kadmos
- Equit, C. (2012). Der Kampf um Anerkennung in Gewaltkarrieren von Mädchen. Soziale Probleme: *Zeitschrift für soziale Probleme und soziale Kontrolle* 23, 216–250